

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 55

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wochentl. das St. Quirinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mf. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem faustfrüchtigen Lesepublikum unseres Blattes die best. Wirkung. Preis für die sechsgepaltene Seite oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erbeten u. die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * *

Redaktion: Joseph Graun

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 519. (Erstes Blatt.)

Mittwoch, 31. Dezember 1902. (Schloffer, Columbia.)

29. Jahrgang.

Das Bleibende.

Ein Jahr geht hin, das andre kommt;
Nur eines bleibt und steht auch fest,
Und eines bleibt, das ewig frommt:
Gott, der die Seinen nie verläßt.

Gott, der die Seinen nie verläßt,
Sie hegt und hält, sie hegt und pflegt,
Und doppelt fest ans Herz sie preßt,
Wenn seine Vaterhand sie schlägt.

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu,
Gott aber ist stets neu und alt,
Neu in der Lieb', alt in der Treu':
Bist und auch leben vergessst!

Bist und auch leben vergessst:
So werden stets Jahr aus, Jahr ein
Und grau und alt und todestalt
Wir Gottes und Er unser sein!

Wilh. Wackernagel.

Gr. Glückselig Neujahr!

Zu Millionen verzerrten Karten, in Aber-Millionen frohen Worten durchschwirrt am Neujahrstage die ganze Welt ein Wünschen von Heil und Segen, als ob alle Feindschaft, aller kleinliche Haß und Neid, der ob alten Jahres bittere Last gewesen, nun mit einem Male ausgeföhren wäre. Es liege uns fern den töblichen Brauch zu schelten; im Gegenteil, wir wünschen, daß mehr Herzlichkeit und aufrichtiger Sinn in die papierenen, wie in die flüchtig gesprochenen Worte hineingelegt werde. Ohne Zweifel, würde dies weder bei unserm Herrgott etwas schaden, der all die schönen Wünsche einlösen soll und der die Aufrichtigkeit des Gebeters liebt, noch bei den Menschen, von deren ernstem Willen in so vielen Fällen allein schon das glückselige Neujahr der Mitmenschen abhängt.

Wenn wir so am Sylvesterabend allein unsern Gedanken ein Stündchen Audienz geben und die Geschehnisse des ablaufenden Jahres noch einmal vorüberziehen lassen, so sind es buntgemischte Bilder des Kampfes, mit Niederlagen und Siegen, bitteren Enttäuschungen und berauschenden Erfüllungen, oft gerade dann uns zuteil werdend, wenn wir es am wenigsten erwarteten.

Wie an diesem Sylvesterabend so werden wir auch wohl am nächsten, und so oft uns noch der Herr des Lebens die Jahre schenkt, mit gemischten Gefühlen dem

verflochtenen Zeitströme nachblicken. Und doch gibt es ein stolzes Bewußtsein, welches auch den schmerzhaftesten Empfindungen, den bitteren die Seele verletzenden Stachel benimmt.

Mit freiem Auge, mit ungetrübtem Sinn und frohen Herzens nimmt der Mann Abschied vom alten Jahre, der unter all die Dinge, die ihm zugefloßen, ehrlich die Worte schreiben kann: „Mit Gott, ich habe meine Pflicht getan!“

Ungebeugt wird er die Schwelle der Zeit jedesmal überschreiten, und wenn das Unglück centnerschwer auf seine Schultern sich legte, er wird mit tiefem Athemholen zwar aber doch freudig den Seinen und sich selbst in fester Hoffnung ein „Glückselig Neujahr“ wünschen.

Nicht die gleiche innere Befriedigung wird der Glückspilz empfinden, dem der Segen der Erde von selbst in den Schoß regnet; worüber soll er sich freuen, es kostet ihn ja nichts, er hat keine Mühe daran zu setzen gehabt!

Mit Bittern und Wangen aber mögen die dem neuen Jahre entgegenstehenden, die mit des Unrechts schnell zerbrechbaren Ketten das Glück an ihren Wagen zu fesseln versuchen. Dreimal wünschen sie sich selbst wohl zur Vergebung ein „recht glückseliges neues Jahr!“ und doch vermögen sie selbst nicht im Innersten daran zu glauben.

Wenn wir nun heute an's Neujahr wünschen gehen, lieber Leser, so soll es uns von Herzen kommen: Der ganzen Welt wünschen wir zunächst ein christliches, rechtsches Wollen bei all ihren Wünschen, damit sie nicht nur Papier und eitle Worte bleiben, sondern mit Gottes Hilfe Tat werden. Möge die heilige Weihnacht, welche mit ihrem anmutigen, tiefergegründeten Festkreis einen goldenen Ring um das schwebende und das kommende Jahr schlingt, ihre Liebe reich in das letztere ausströmen und die Menschen befehlen, die ihrer so sehr bedürfen. Wer die heutige Zeitlage überblickt, der mag oft den Einbruch gewinnen, als sei es der Beruf des Menschen den Mitmenschen zu befehlen! Und doch besteht das Gebot des Herrn: „Liebet euch untereinander!“

Aber so geht's immer in dem Weltlauf, wo das Erkenntnis, der Glaube und damit die Liebe zu Christus, dem Meister des großen Gesetzes der ewigen und endlichen Liebe, für die er selbst am Kreuze starb, abnimmt, da schwindet auch die Liebe zu den Menschen und das und Tyranny treten gewalttätig an die Stelle, wo der sanfte Engel bisher einhergeschritten!

In diesem trostlosen Zustande befindet sich unsere Zeit, sie hat ein wahres Heimweh nach erbarmender Liebe! Möge das kommende Jahr ihr diesen warmen

Himmelshauch, bei dessen Wehen tausend neue Frühlingsblüthen, ihr Auge dem Himmel erschließen, bringen.

Wir alle aber wollen dem neuen Jahre mit frohem Gottesmuth entgegengehen, gewillt zu wirken mit Gottes Liebe zum Wohle der eignen Familie, unserer Gemeinde, des Vaterlandes und unserer Hg. Mutter der Kirche! Allen in diesem Sinne ein „Glückselig Neujahr!“

Deutschland.

Berlin, 30. Dezember.

* Das preussische Landes-Deconomie-Kollegium wird vom 16. bis 18. Februar n. J. in Berlin Sitzungen abhalten. Die Vorstände der preussischen Landwirtschaftskammern halten ihre nächste Konferenz am 14. Februar ab.

* Nun ist's wieder glücklich heraus, wer die Schuld trägt an den traurigen Ereignissen zu Dresden. Nun weiß die Welt es, denn im Berliner „Kleinen Journal“ enthüllt es ihr Herr Dr. Leipzig in graumaligen Worten. Man lausche:

Wer trägt die Schuld? Gott sei's geklagt,
Die Jesuiten! Die Jesuiten!
Nun spricht auch sie: „Ich hab's gewagt,
Wie einstmal's Ulrich von Hutten.“

Man weiß nicht, ob mit diesem Vergleich der Prinzessin Luise oder dem Ulrich von Hutten ein Kompliment gemacht werden soll. Im übrigen tragen die Jesuiten keine „Kutten“, und am Dresdener Hof gibt's überhaupt keine Jesuiten. Die Prinzessin Luise wird aber in gewissen Kreisen wohl bald ebenso beliebt sein, wie die Prinzessin und Zingelangelhelbin Chimay. Es ist wieder, wie man dem Vater und der äussersten Pflichtvergessenheit jetzt nicht nur eine interessante sondern sogar eine heldenhafte Rolle abzugewinnen sucht.

* Dresden, 29. Dez. Ueber die peinlichen Vorgänge am hiesigen Hofe äußert sich die Leipziger Zeitung wie folgt:

Der Grund der Kronprinzessin, die Beziehungen zu ihrem Gemahl und dem Königshofe abzubrechen, ist, wie wir auf Grund zuverlässiger Erkundigung mittheilen können, in seiner Entstehung ebenso wie in seiner schließlichen Ausführung, wie durch die inzwischen aufgefundenen Belege u. u. untrüglich nachgewiesen ist, einzig und allein auf das unerlaubte Verhältniß zurückzuführen, das die Prinzessin mit dem seit Anfang

d. J. im kronprinzlichen Hause angestellt gewesen, aus Belgien stammenden Lehrer unterhielt. Nachdem dieser Lehrer das kronprinzliche Haus verlassen hatte, aber Wahrscheinlichkeit nach auch schon von seinem Auscheiden aus dieser Stellung, sind vorbereitende Schritte zur gemeinsamen Flucht getroffen und bis zur Abreise der Prinzessin von Dresden nach Salzburg mit dem Erfolge fortgesetzt worden, daß schließlich die Flucht von Salzburg aus unternommen und das Zusammenreffen der Prinzessin mit dem Lehrer in Zürich verwirklicht werden konnte.

Von da folgte die Prinzessin die Reise in Begleitung des Lehrers nach Genf fort, wo sie sich noch aufhalten soll. Angesichts dieses Vorganges, wie er sich thatsächlich vollzogen hat, müssen von selbst alle Gerüchte und Vermuthungen in sich zusammenfallen, die in einem Theile der Tagespresse anlässlich des bedauerlichen Ereignisses verlautbart sind, und stellen sich insbesondere die auf vollkommener Unkenntnis der Verhältnisse beruhenden Behauptungen als der Wahrheit zuwiderlaufend dar, wonach die Kronprinzessin, unter dem Drucke eines tiefen Hysterienanfalls leidend, dazu getrieben worden sei, sich dieser Fesseln zu entledigen, wie denn auch das weitere Anführen, daß ein inneres tiefes Zerwürfniß mit dem Kronprinzen und von dieser Seite erfahrene Umstände den Anlaß zur Flucht der Kronprinzessin geboten hätten, als ein durchaus unwahres zu bezeichnen ist.

Das evangelisch-lutherische Landeskonfistorium des Königreichs Sachsen hat mittlerweile eine Verordnung erlassen, wonach die Kronprinzessin Luise fortan vom Kirchengebet ausgeschlossen sei. Für die sächsischen Behörden gilt die Kronprinzessin nicht mehr als Mitglied des sächsischen Hauses.

Marokko.

Der Zustand in Marokko.

* Madrid, 30. Dez. Privatbesprechungen melden, daß der Sultan von Marokko versucht, auf Fez auszubringen, daß er aber zurückgeschlagen worden ist. Die Zeitungen legen der Zusammenkunft des Königs mit den Ministern des Krieges und der Marine eine außerordentliche Wichtigkeit bei. Außer dem Kreuzer Infanta Isabel sollen noch andere Kriegsschiffe sich bereit halten. In Malaga und Algeiras stehen vierhundert Mann Infanterie und zwei Schwadronen Kavallerie zur Verstärkung der Garnisonen in Ceuta und Melilla bereit. Die Nachricht, daß Fez von den Aufständischen eingecllossen sei, wird bestätigt.

Kinder des Ostens.

Original-Roman von Georg Dux.

19) (Nachdruck verboten.)

„Kennen Sie Grelow, den Kapitän des „Rufus“?“, sagte er. „Ja, Sie kennen ihn! Er ist ebenfalls hier. Bitte, lassen Sie ihn kommen!“ „Es ist unmöglich, jemand in dem Geiste heranzufinden, aber ich werde einen Weg holen, der Ihnen helfen soll“, sagte sie.

Während der Doktor um Boris Mitrofanowitsch bemüht war, wandte sie ihre Hilfe Vera zu, die noch immer völlig fassungslos war.

„Am besten warten Sie Ihre Genesung in einem Krankenhaus ab“, hörte sie den Arzt sagen.

„An Bord meines Dampfers würde ich mich wohler fühlen“, versicherte Boris Mitrofanowitsch, langsam öffnete er die Augen. Sein erster Blick fiel auf Tatiana. Ueber sein Gesicht flog ein zufriedenes Lächeln, wie wenn er glücklich sei, sie in Sicherheit zu wissen.

Ihre schnitt es ins Herz, daß er auf fremde Hilfe angewiesen war. „Sie lassen sich nicht ins Krankenhaus bringen“, rief sie laut, sondern zu uns, zu meinen Eltern, zu Jesim Gubunow, dem es Freude machen wird, Sie als Gast aufzunehmen und Ihnen zu vergelten, was Sie an uns getan.“ Fest und entschlossen hatte sie diese Worte gesprochen, als ob sie keinen Widerspruch duldete.

In seinen Augen prägte sich Ueberbahrung aus. Er schüttelte abweisend den Kopf und wollte antworten, aber die Schmerzen übermannten ihn; vor seinen Augen wurde es dunkel, und er ließ das Haupt sinken.

Wenige Minuten später lag Boris Mitrofanowitsch auf einer Bahre; kräftige Hände trugen ihn zu einem Krankenwagen vorsichtig nach Jesim Gubunows Hause in Bewegung setzte.

Wor dem Theater spielten sich inmitten der Volksmassen bewegte Szenen ab. Die Kunde von dem Unglück hatte sich im Fluge durch die Stadt

verbreitet. Wer Angehörige im Bazar hatte, führte in namenloser Angst herbei. Auch Jesim war in seinem Schlitten herbeigekommen. Worlos zog er seine Kinder aus dem Gedränge. Erst als er mit ihnen davonfuhr, vermochte er ein „Gott sei Dank!“ herbeizurufen.

Sie kauften an dem langsam dahinfahrenden Krankenwagen vorüber; Tatiana wies mit der Hand auf ihn.

„Der Wagen fährt zu uns“, rief sie aufgeregt. „Vor's Mitrofanowitsch'schkin, unser Vetter, der schwere Brandwunden davongetragen hat, wird in unser Haus gebracht!“

„Jesim, der Mörder aus Odesa?“ fragte Jesim nachsichtig, denn von der Angst über die Gefahr, in der seine Tochter geschwebt, war er noch halb betäubt.

„Ja, eben der, von dem Sie uns jüngst erzählt haben. Sie haben recht, Papa, — er ist ein ganzer Mann! Er allein behält den Kopf oben, während die übrige Gesellschaft wie feige Hasen davon läuft.“

Als Jesim schweig, fuhr sie lauter und eindringlicher fort: „Hören Sie, Papa? Ich habe angeordnet, daß Jesimkin zu uns gebracht wird, da er in Kiev kein Heim besitzt und ihm die enge Kajüte eines Dampfers unter den gegenwärtigen Umständen keine geeignete Unterkunft bietet.“

„Er soll zu uns gebracht werden?“ fragte Jesim, als begriffe er jetzt erst, um was es sich handelte.

„Ja, Papa! Ihn aufzunehmen, ihn, der für uns sein Leben gewagt und Schmerzen leidet, ist doch Christenpflicht!“ Ihre Stimme vibrierte in Begeisterung, und über ihr Gesicht flog ein freudiger Schimmer, der es verklärte.

„Aber Kind“, kam es mit sanftem Vorwurf von Jesims Lippen, „ich begreife nicht Deine Unklugheit. Einen Schwerkranken ins Haus zu nehmen, kann Niemand verlangen. Gewiß verpflichtet uns seine That, falls sie sich so verhält, wie Du erzählst, zu tiefen Danke, aber uns den größten Unbequemlichkeiten und sogar dem Geruch der Leute auszuweichen, geht nicht an. Unmöglich! Er muß

in die Klinik!“ Und Jesim Gubunow hieß den Kutscher halten, um den herankommenden Krankenwagen abzuwarten.

„Vater“, entfuhr es Tatiana in einem Tone, der Zweifel und Schmerz zu erkennen gab, „das kann nicht Ihr Ernst sein!“

„Gewiß ist es mein Ernst“, lautete die kühle Antwort. „In solchen Fällen entscheiden nicht romanhafte Ideen, sondern die praktische Vernunft. In der Klinik wird es Jesimkin hundertmal besser als in unserem Hause haben, denn ihre grobartigen Einrichtungen ermöglichen eine Behandlung und Pflege, wie wir sie gar nicht bieten können. Ich bin überzeugt, er wird uns noch danken, daß wir ihn dorthin gebracht haben.“

Sie sprach kein Wort mehr. Ihre Augen, aus denen langsam schwere Thränen rollten, sahen den Vater groß und kalt an.

Als der Krankenwagen in Sicht kam und Jesim zum Schlitzen hinaussprang, um Anweisung zu geben, den Verletzten zur Klinik zu fahren, wäre sie dem Vater am liebsten nachgestürzt und abweisend entgegengetreten. Aber ihr blieb nur übrig, den Mann, der sich so edelmüthig, thätig und entschlossen erwies, in der Stille des Herzens tausendmal um Verzeihung zu bitten.

Sie sah, wie der Wagen sich wandte. Sie dankte in diesem Augenblick, daß sie jemand, der kräftig zu schätzen und zu schirmen vermochte, für immer verloren habe. Ein tiefes Leid erfasste sie, aber als der Vater zurückgekehrt war, schüttelte sie in wiedererwachter Energie alle weichen Regungen ab, und aus ihrem Blick drang ein Strahl, daß Jesim die Augen nichtschloß und schweig.

Gleichgültig und apathisch ließ sie zu Hause die Freudenerregnisse der Mutter über sich ergehen, und erleichtert atmete sie erst auf, als sie sich in ihrem Zimmer befand und ihren Gedanken ungehindert nachzugehen vermochte.

Als solcher Art war ihr Vater Radler Gubunow war die Zerkleinerung seines Handelns, und die Regungen der Dankbarkeit waren ihm fremd.

Sie hatte sonst immer kindernde Thränen ge-

habt, aber jetzt waren sie verlegt. Dieser Blick sie in die Flamme der Lampe, von deren Schirm die lustigen Amoretten wie zum Hohn freundlich herabblitzten. Freudel! In dem kalten, einsamen Elternhause hatte sie Freude nie erlebt, denn was seit ihrer Jugend in ihm geherrscht, war die Sucht nach dem Rubel, unter der alle anderen Regungen erstickt waren. Fort von hier, nur fort von hier, das war der Gedanke, der bestrickend und tödend in ihr auftauchte. Aber wohin? Nach Moskau? Zu ihrem Onkel? Ob er sie freundlich empfangen würde, sie, die Heimathlose, die ihm nichts als den Fluch der Eltern bieten konnte?

„Wenn ich ein Mann wäre, wie wollte ich arbeiten“, seufzte sie.

Aber auch eine große Anzahl Frauen suchten und fanden in der Arbeit eine ehrenhafte und befriedigende Existenz. — Freilich, diese hatten etwas gelernt. Und was hatte sie gelernt? Gar nichts! mußte sie sich wahrheitsgemäß gestehen. Wie recht hatte Boris Mitrofanowitsch gehabt, als er jüngst das mangelhafte Wissen der jungen Damen beklagte. Das Versäumte nachzuholen, jetzt, in ihrem Alter, ging doch kaum an. Als sie das Buch über Elektrotechnik gelesen, war ihr erst klar geworden, was exaktes Wissen heißt, hatte sie erst so recht empfunden, wie weit sie zurück war, und wie sie fremd einem Gebiete gegenüberstand, das jetzt so lebendig geworden war. Wie auf diesem Gebiete, so war sie eine Fremde auf allen anderen. Stühle der Hausfrau, Gesellschaftlerin, zur Roth Gouvernante bei kleinen Kindern, andere Stellungen winkten ihr nicht. Und doch dankte ihr eine solche bekümmerte Thätigkeit hundertmal begehrensvoller als das goldene Sklaventum im elterlichen Hause.

„Ja, nur fort, möglichst weit fort“, flüsterle sie. Ihr Blick richtete sich sinnend auf den kleinen, zierlichen Schrank, der ihre Geschmeide barg.

Als aus dem Nebenzimmer die Stimme der Schwester mahnte, das Lager aufzusuchen, fuhr Tatiana empor und löschte leuchtend die Lampe. (Fortsetzung folgt.)

Deutsch. Reich

schützenlust.
Jan., Abends
G. Wegmann,
mmlung.
lage, Neuwahl
em Jahre aus-
landsmitglied.
er Vorstand.
Berein
unft.
Januar 1903.
Müller, Rheinr.
0000
evals 1903!
4 Uhr:
vergütigen.
el.
Uhr:
Festball.
Dame frei. Mi-
er Dame freien
bildlich ein-
er Xier Rath.
prstage
ichmeten
verloosung
einladet
garten.
s-Ball
furth
le von Paul
ung
tsbaumers.
n Freilos.
6 Uhr.
ndet im untere.
Concert,
roisten, Herren
bach, Ratt.
geheitegein.
cht ein
Baar.
ch.
anstaltet die
ägerluft".
Spider
en Abend,
mit
loosung.
chmittags.
ch.
ter
mannstrasse.
Wwe. Gehlen
ter
selben
Ball.
ennig.
Direktion.
en.
von Abends
Ball,
er Wretein-
ndlich einladet
owens.
eim.
k-Leistbräu
rt, hell,
hant.
Spelter.
derkränz,
n 1. Jan. 1903
nochmals:
aufstufes,
rdrigen,
tims auf.
1/2 Uhr.
Vorstand.
H. Koch,
isse.
end:
regeln.
nebst
eln.
rman,
rman,

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53

Größte und meistverbreitete Zeitung

der Kreise Neuß und Grevenbroich

Telephon Nr. 53

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigabe wöchentl. das St. Martinusblatt u. in freier Folge die Beiträge zur Geschichte der Kreise Neuß u. Grevenbroich. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt Mf. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Redaction: Joseph Grunau



Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauftätigen Lesepublikum unseres Blattes die best. Wirkung. Preis für die sechsgepaltene Seite oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen erdellen a. die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. * * * Expedition: Neuß, Niederstraße. * * * * *

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß

Nr. 520. (Zweites Blatt.)

Mittwoch, 31. Dezember 1902. (Sylvester, Columba.)

29. Jahrgang.

Nachdem sich die durchgreifende Neu-
einrichtung unseres Geschäftes bewährt, sehen
wir uns heute in die angenehme Lage
versetzt, den

Abonnementspreis

für die

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

bei voller Aufrechterhaltung der bisherigen
Leistungen vom 1. Januar 1903 ab

auf

40 Pfg. pro Monat

herabzusetzen.

Das

illustrierte Unterhaltungsblatt

kostet

5 Pfg. pro Monat.

Bei unsern Landboten tritt das bisher
übliche Bestellgeld hinzu.

Unsere verehrten

Postabonnenten

kann diese Preisermäßigung erst ab nächsten
1. April zugewandt werden.

Redaktion und Verlag

der

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Deutschland.

Berlin, 30. Dezember.

Ein erstes Wort spricht zur rechten Zeit
Dr. Kaufmann-Raymondville in einem Aufsatze über
den „literarischen Kulturkampf“, den wir im Dezember-
heft der schon wiederholt von uns empfohlenen Monats-
schrift „Magazin für völkisch-moralische Apolo-
getik“ finden. Es ist leider nur zu wahr, daß
seit der Verpöndung des Kulturkampfes sich weitere
Kreise der deutschen Katholiken eine gewisse Gleich-
gültigkeit in politischen Dingen bemächtigt hat. Aller-
dings findet sich derselbe Fehler auch auf protestantischer
Seite, sonst könnte die „farbloste“ Presse keine so
große Ausbeutung gewonnen haben, wie sie sich aus
der nachfolgenden Statistik ergibt. Diese Gleichgültig-
keit ist aber für die katholische Minderheit besonders
verderblich. Die Mahnungen Dr. Kaufmanns ver-
dienen daher die ernsteste Beachtung. Der Verfasser
geht von folgender Statistik aus, die aus dem Jahre
1897 stammt, sich seitdem aber kaum wesentlich
verändert hat. Die Zahl der Zeitungen politischen
Inhalts betrug also am 1. Juli 1897:

Einzelstaaten	Gesamt- zahl	Conser- vativ	Centrum	Radik.- Soz.	Sozial- demokrat	Parteilos
Preußen	300	227	206	163	182	26
Bayern	44	10	65	21	46	5
Sachsen	47	47	1	17	15	7
Württemberg	38	9	18	24	26	1
Baden	8	2	20	25	19	4
Elß-Lothr.	11	2	5	1	12	17
Thüring.-St.	11	9	17	25	2	51
Hessen	11	2	6	10	9	29
Freie Städte	—	2	5	4	8	11
Weimarsche	7	—	6	6	1	26
Braunschweig	4	—	1	4	2	14
Oldenburg	1	—	2	3	2	6
Anhalt	8	2	—	8	2	9
Weide-Wippe und Waldeck	2	2	—	2	5	3
Deutschl. Reich	486	321	319	300	356	54

Im Anschluß hieran führt Dr. Kaufmann im
„Magazin für völkisch-moralische Apologetik“ (Nr. 9
S. 275 f.) Folgendes aus:

Aus dieser Statistik, die sich seit 5 Jahren wesent-
lich kaum verschoben haben dürfte, ergibt sich, daß
die Centrumpartei unter den Parteigruppen erst die
4. Stelle einnimmt, während die Katholiken im Reich
ein starkes Drittel der Bevölkerung bilden und die
Centrumpartei im Reichstag numerisch die erste ist.
Das mag so auch seinen Grund in der wirtschaftlich
weniger günstigen Lage verhältnismäßig vieler katho-
lischer Zeitungsleser haben, indem diese die Abonne-
mentskosten eines einflussreichen Blattes scheuen, be-
sonders wenn sie obenrein noch einige Kalender,
fromme Monatshefte, Missionsschriften usw. halten.
Vielleicht aber wird die numerische und häufig auch
finanzielle Rückständigkeit der katholischen Presse Deutsch-
lands auf die politische Indifferenz vieler Katholiken
zurückzuführen sein. Es ist Thatsache, daß unzählige
gute und streng kirchlich geführte Katholiken sich mit
einer katholischen Wochenzeitung begnügen und sich um
die Politik, um die religiösen und kirchenpolitischen
größeren Fragen herzlich wenig kümmern, viel weniger
jedenfalls als die Protestanten und die protestantischen
Altkatholiken, welche in Ermangelung einer positiven, fort-
während mit bestimmten Anforderungen auftretenden
Religion, sich naturgemäß weit mehr für die zeitlichen
Dinge dieses Lebens und dieser Welt interessieren. Auf
dem Lande werden allmählich über jeden Monat
Festreden an die Abonnenten ausgehört zur Unter-
haltung guter Zwecke. Ihr Inhalt ist mit irgend
einem Leben der Heiligen oder einem Erzählungsstück
aus dem Vortragsbuch für viele die einzige Lesart
das ganze Jahr hindurch. Was diese Leute von
Politik und religiösen Fragen wissen, das haben sie
gelegentlich in der Weltanschauung oder sonstwo bei der
Unterhaltung erfahren; auch für apologetische Predigten
in der Kirche hält es oft schwer, ihr Interesse zu
gewinnen.

Angeichts der sich überall aufdrängenden anti-
katholischen Propaganda durch die Presse und durch
„Kleinarbeit“, angesichts auch der Verquickung vieler
politischer Fragen mit religiösen Momenten, muß ein
allgemeines zugegeben werden, daß in „religiös-politi-
scher Erziehung“ der jogen. kleinen Leute auf katho-
lischer Seite eher zu wenig als zu viel gechehen ist.
Welchen Gefahren begegnet nicht allein der Fabrik-
arbeiter bei der Arbeit, in der Wirtschaft, auf dem
Heimwege von seinen kleinen Kameraden, die nicht selten
in sozialdemokratischen Jogen. Diskussionskreise ein-
geleitet sind! Er lernt ja manches in katholischen Vereinen
aber oft fehlt es ihm an Zeit, Lust und Gelegenheit,
einem passenden katholischen Verein beizutreten. Hier
thun billige, gut redigierte Zeitungen dringend not!
Und solcher Blätter gibt es ja im katholischen Lager
eine stattliche Anzahl; was fehlt, das sind die Abon-
nenten! Glauben alle Katholiken, nicht nur die Ge-
bildeten der jogen. besseren Stände, sondern auch alle
katholischen Arbeiter, Handwerker und kleineren Leute
jeder seine katholische Zeitung an Stelle der liberal-
schattigen Blätter oder der angeblich parteilosen Ge-
neral-Anzeiger, dann würde die Centrumpresse in
Deutschland bedeutend an Abonnenten zunehmen.

Diesen Ausführungen haben wir nichts hinzuzu-
fügen. Sie enthalten die eindringliche Mahnung:
Katholiken, werbt für Euer Presse! Und zwar laßt
Euch nicht genügen an Sonntagsblättern und dergl.;
diese sind gut, aber für sich allein genügen sie nicht;
heute bedarf jedes katholische Haus seines politischen,
seines Centrumsblattes!

(Arbeitskalender für den Monat Januar.)

Langen im Januar ist die Mähen,
Mach der Bauer nach dem Winter guden.
Im Januar viel Regen, wenig Schnee,
Thut Bergen, Thätern und Bäumen weh.
Die Reihensaat fällt und klar,
Deutet auf ein gutes Jahr.
Nebel im Januar,
Macht ein nah Frühljahr.
Januar warm,
Dahs Gott erbarm.
Schön an Pauli Befehrung,
Bringt aller Früchte Befehrung.
Wein Donner im Winter
Ist viel Räte dahinter.

Im Januar steht die Feldarbeit fast ganz, zu-
maß, wenn starker Frost oder große Schneemassen
das Ausfahren von Mergel, Moder und Dünger
bezw. Kompost verhindern. Nur ausnahmsweise
kann in sehr gelinden Wintern mit dem Pfluge ge-
arbeitet werden. Wenn nach Schnee plötzlich Thau-
wetter eintritt, so müssen die Wasserfurchen offen
gehalten werden. Wo sich Wasser staut, ist Abfluß
zu verschaffen. Da viel befahrene Feldwege um
diese Jahreszeit, besonders nach Thauwetter, sehr

schlecht sind, so verhindere man das Befahren der
benachbarten Acker und die Beschädigung der Saat
dadurch, daß man die schädlichsten Stellen aus-
bessert, etwaige Schneewehen aufräumt und die
nötigen Schutzgräben für die Felder aufwirft.
Wenn durch wiederholtes Thauen und Frieren der
hohe Schnee oben eine Eiskruste bekommen hat, so
muß diese, um das Versinken der darunter befind-
lichen Saaten zu verhindern, durchbrochen werden,
etwa durch Ueberweiden von Vieh, durch Eggen
u. s. w.

It die Feldarbeit geringer, so gibt es im
Haufe umfomehr zu thun. Besondere Aufmerksam-
keit muß der Landwirth seinen Futtervorräthen
schenken und durch genauere Berechnungen festzu-
stellen suchen, ob dieselben wohl bis zur nächsten
Ernte langen werden, bezw. welche Kraftfutter-
mittel und wieviel von denselben er einschleichen
muß, um seinen Zweck zu erreichen. Die ganze
Winterfütterung sollte von jetzt ab auf einem mög-
lichst genau aufgestellten Fütterungsplan basiren.
An diesen Fütterungsplan schließt sich die Auf-
stellung des Felderbebauungsplanes, wobei etwa
vorzunehmende Veränderungen in der Fruchtfolge in
Verbindung mit der Fruchtfolge zu ziehen sind. Auf Grund dieses
Planes ist sodann Samen zu bestellen unter Be-
achtung der vorgeschriebenen Samenwechselfolge
wie eine Keimprobe mit dem gekauften Samen
anzustellen. Hieran wieder reiht sich die Aufstel-
lung eines Düngerproalles, Berechnung des be-
nötigten Düngungsbedarfes und Bestellung desselben.
An den kältesten Tagen ist Klee-, Mohar- und
Reinsamen zu säen, Erde in Vorrath zu den
Düngerfäulen zu haben, sowie, wo möglich, eine
Aussäuerung des Feldes vorzunehmen. Bei gelindem
Wetter sind die Keller zu kühlen, Kartoffel- und
Nüßgewächse zu revidiren.

Obst u. a. C. Im Spätherbst versäumte
Arbeiten können nachgeholt werden, wie das Ent-
fernen der abgestorbenen oder hinfälligen Aeste,
das Abtragen der Stämme und Hauptäste, das
Anstreichen derselben mit Kalkmilch. Wo noch Rau-
pennester vorhanden sind, nehme man sie samt
den Zweigen ab und verbrenne sie, ebenso die ab-
gekratzten Reibentische, die eine Menge von In-
sektenlarven und Eiern enthalten.

Strohpfeiler werden geschnitten und eingeschla-
gen; ist das Einschlagen des gefrorenen Bodens
wegen nicht möglich, so bringt man dieselben in
einen Keller oder sonst einen trockenen kühlen Raum;
sobald sie möglich schlägt man sie aber im Freien
und zwar am besten an der Nordseite ein. Hier
sollen sie etwa 3 Centimeter tief mit den unteren
Enden in den Boden kommen und eine Decke von
Stroh, Moos oder Laub erhalten. Man düngt
ältere Bäume mit Jauche und Thomaspophos-
phat und macht Baumgebühren. Um die Stämme
herum werden sogenannte Baumfurchen gegraben,
d. h. etwa 80–100 Ctm. rund um den Stamm
herum grabt man die Erde auf, lege die Gras-
narbe zurück; Luft und Kälte können dann besser
in den Boden eindringen, wodurch die Erde chemisch
zersetzt und die in derselben enthaltenen Bestand-
theile zur Ernährung des Baumes aufgeschlossen
werden. Im Obstler sollte die Temperatur 3 bis
7 Grad R. betragen, nicht höher und nicht niedri-
ger. Das Obst selbst lege auf Hürden, auf denen
Papier ausgebreitet wurde, der Stiel nach oben;
kein Stiel sollte das andere berühren. Um das
Aroma besser zurückzuhalten, bedecke man das sel-
nere Tafelobst mit Papier. Reinlichkeit im Obst-
keller ist absolut nötig; man schneide hier und da
den Keller leicht ein.

Im Gemüsegarten gibt es jetzt auch
nur wenig zu thun. Eine Anzahl Sämereien, welche
lange Zeit in der Erde liegen müssen, bis sie kei-
men, werden, wenn dies nicht schon in den vor-
hergehenden Monaten geschehen ist, auf im Herbst
vorbereitete Beete ausgelegt. Man kann sie ohne
weiteres auf den Schnee säen, muß sie dann aber,
damit sie nicht von den Vögeln gefressen werden,
mit Schnee bedecken. Diese Sämereien brauchen
deshalb zum Keimen so lange Zeit, weil ihre
Samen resp. Fruchtkeime für Wasser sehr schwer
durchlässig sind und das zum Keimen nötige Wasser
nur sehr langsam aufnehmen. Gegen die Wirkungen
des Frostes sind sie unempfindlich. Durch die Aus-
faat in jetziger Zeit spart man im Frühjahr,
wenn die Arbeit drängt, Zeit, und die Pflanzen
werden früher gebrauchsfähig. Zu diesen Sämereien
gehören Karotten, Mörensen, Pastinaten, Peters-
felle, Schwarzwurzeln, Dill, Fenchel, Kerbel, Kü-
mel, Spinat u. a.

Dem Blumenfreund ist im Winter jedes
Blüthen vollkommen und sein Bestreben, etwas
Blühendes auf dem Blumenstisch oder dem Fenster-
gestell zu haben, sehr, wo die Natur den Winter-

schlaf hält, ist gerechtfertigt. Er wird daher jetzt
mit dem Treiben seiner Blumenzwiebeln beginnen,
und zwar zunächst mit dem Treiben der römischen
Hyacinthen. Wir möchten ihn hierbei davor war-
nen, die zu treibenden Zwiebeln nicht nach alter-
gebrachter Sitte zwischen die Winterfenster oder auf
den Fenster Sims zu stellen, da dort immerhin, wenn
auch die Fenster noch so dicht schließen, einiger
Zufug herrscht, der meist ein Ziehenbleiben der
Blüthe veranlaßt. Auch beginne man nicht eher
mit dem Treiben der Zwiebeln, als bis dieselben
die Erde des ganzen Topfes durchwurzelt haben.
Anfangs bedecke man den Trieb der Zwiebel mit
einer Papierhülle und gieße mäßig mit lauem
Wasser, vermeide aber, daß solches in das Herz
des Triebes kommt. Ist der Trieb etwa 5–6 Ctm.
hoch, so kann die Papierhülle weggelassen und die
Pflanze auch stärker begossen werden, denn sie be-
findet sich jetzt in regerem Wachsthum. Jetzt schau-
et auch ein Unterfasser und etwas darin sich
sammelndes Wasser nicht, ohne daß wir jedoch des-
wegen einem Gießen von unten das Wort reden
wollten. Ist die Blüthe vorbei, und will man die
Zwiebeln nächstes Jahr noch in's Freie setzen, so
gieße man noch so lange fort, bis die Blätter gelb
werden und damit selbst ihr Absterben an-
sagen. Außer Blumenzwiebeln, also Hyacinthen,
Tulpen, Tagelien, Crocus, Scilla usw., können
auch leicht noch Blüthensträucher im Zimmer zur
Blüthenentwicklung gebracht werden. Warmes Gie-
wasser und öfteres Besprühen der Zweige befördert
sehr das Ausblühen.

Im Bleistand sind die Arbeiten vom De-
cember fortzusetzen. Die Ställe sind warm zu hal-
ten, reichlich Streu ist zu geben. Bei Sonnen-
schein unter Mittag kann gelüftet werden, während
das Vieh auf den Hof oder die Dungsfläche gelassen
wird. Bei großer Kälte laßt man den Mist im
Stalle. Gegen die Entwicklung von Fäulnisfaurem
Ammoniak schützt das Ausstreuen von Gyps oder
das Begießen mit stark verdünnter Schwefelsäure.

Geflügel u. a. Dem Federliebhaber ist rich-
tig Futter und Wasser zu reichen. Je wärmer die
Hühner sitzen, etwa im Rindviehstall, desto früher
fangen sie an, Eier zu legen.

Vermischtes.

* Delhi, 29. Dez. Heute Morgen fand der
feierliche Einzug des Vizkönigs von Indien Lord
Curzon und der Herzogin von Connaught statt. Der
Vizkönig wurde bei der Ankunft auf der Eisenbahn-
station von den indischen Fürsten, den Gouverneuren
der Provinzen, den Generalen und Vertretern der
europäischen Einwohner empfangen. Das Fest feierte
einen Salut von 31 Schüssen. Kurz darauf trafen
der Herzog und die Herzogin von Connaught ein.
Nach der Vorstellung der indischen Fürsten von den
königlichen Prinzen, setzte sich der Festzug in Bewegung
und durchzog die Stadt nach dem Feldlager, wo der
Durbar stattfinden soll. Der Zug wurde von Dra-
gonen und Artillerie eröffnet; es folgten ein Herold
und Trompeter in prächtiger Kleidung auf Rossen,
darauf die berittene Leibgarde des Vizkönigs in
schwarzer Uniform und die Klassen des kaiserlichen
Raketentorps, darunter die
jungen Maharadschas.

An diese schloß sich die Hauptgruppe des Zuges,
der Vizkönig und Lady Curzon, die von Elefanten
getragen wurden, und der Herzog und die Herzogin
von Connaught inmitten des beiderseitigen Gefolges.
Sodann folgten hinter 54 indischen Fürsten, die eben-
falls auf Elefanten ritten, der Großherzog von Hessen
zu Wagen mit einer Eskorte des 16. Infanterie-Regi-
ments. Den Zug beschloßen die Gouverneure der
Provinzen, Lord Ritchie in einer glänzenden Gruppe
von Reitern, und Abgesandte und das Gefolge indischer
Fürsten auf Elefanten. Auf den Straßen und den
Dächern der Häuser drängten sich große Scharen von
Eingeborenen, die den Vizkönig und die kaiserlichen
Theilnehmer des Festzuges mit lauten Zurufen begrüßten.
Bei der Ankunft auf der Ebene verabschiedeten sich der
Herzog von Connaught und der Vizkönig von den
indischen Fürsten und jogen in das Feldlager ein, wo
der Festzug sich auflöste.

Oh, das ist ein Genuss!
Keine Ausstattungs- nur Qualität!
SALEM ALIKUM-CIGARETTEN.
Zu haben in den Cigarren-Geschäften.

